

Auf der Suche nach Konsens

100. Deutscher Ärztetag befaßt sich mit ethischen Problemen im Gefolge des medizinischen Fortschritts

von Sabine Schindler

Angesichts der rasanten Fortschritte in der Wissenschaft haben sich die Delegierten des 100. Deutschen Ärztetages mit ethischen Fragen in der Medizin beschäftigt und zu einer breiten Debatte über Chancen und Risiken des Fortschritts aufgerufen. Ohne Gegenstimme wurde der Entschließungsantrag des Vorstands der Bundesärztekammer angenommen, in dem es heißt, daß künftig „biomedizinische Forschungs- und Entwicklungsergebnisse möglichst frühzeitig der Bevölkerung vorgestellt werden sollen und über die Chancen und Risiken ihrer Anwendung am Menschen öffentlich diskutiert werden soll“.

Orientierung vermitteln

Ziel dieser Diskussion müsse es sein, so die Meinung der Delegierten, den Kolleginnen und Kollegen vor Ort eine Grundorientierung zu geben. Eine erste Auseinandersetzung mit medizinethischen Problemen muß nach dem Beschluß des Ärztetages bereits in den Hochschulen stattfinden. Die Delegierten forderten einstimmig, daß die Medizinethik zum festen Bestandteil der Lehrpläne an den medizinischen Fa-

kultäten und der Weiterbildung zum Facharzt wird.

Es müsse ein breites Fortbildungsangebot mit interdisziplinären Gesprächen zu medizinischen Einzelfragen geschaffen werden, das zur „Gewissensschärfung“ jedes Arztes beitrage, sagte Prof. Dr. Eggert Beleites, Präsident der Landesärztekammer Thüringen, für den Vorstand der Bundesärztekammer.

Im Vorfeld der Verabschiedung des Entschließungsantrages hatten drei Referenten die Bandbreite der medizinethischen Fragestellungen vorgestellt.

Verschiebung der Grenzen

In seinem Eröffnungsvortrag beschrieb Prof. Dr. Ludwig Siep, Direktor des Philosophischen Seminars der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster, das Dilemma, in dem sich heute viele Ärztinnen und Ärzte befinden. Die für lange Zeit natürlichen Gegebenheiten und Grenzen des menschlichen Lebens, wie Zeugung, Geburt und Tod, Erbanlagen und Organausstattung seien mit Fortschreiten des medizinischen Wissens zu „graduellen Prozessen und austauschbaren Funktionen“ geworden.

Diese wachsende Unabhängigkeit von natürlichen und schicksalhaften Vorgängen gebe dem Arzt mehr Verantwortung und nötige die Gesellschaft, sich über Zeitpunkte in fließenden und manipulierbaren Prozessen zu einigen, die mit moralischen und rechtlichen Konsequenzen für das Handeln des Arztes verbunden seien. Die zentrale Frage

laute daher nicht, was die Wissenschaft alles leisten kann, sondern vielmehr, was sich der Arzt von diesem Wissen zu eigen machen und für seine Patienten nutzen darf. Siep bekräftigte, daß diese Probleme nicht allein von der Ärzteschaft gelöst werden könnten. Sie bedürften teils öffentlicher Diskussion, teils gemeinsamer Beratung von Ärzten und medizinischen Laien, „die mit ethischer Tradition und Argumentation vertraut sind“.

Nach Sieps Auffassung darf die Medizin beispielsweise nicht dazu verpflichtet werden, die Ausstattung oder Leistungsfähigkeit des Körpers im Hinblick auf jeden persönlichen Wunsch zu verbessern. Siep entsprach mit dieser Forderung auch der Warnung von Bundespräsident Roman Herzog, der in seinem Vortrag zur Eröffnung des Ärztetages davor warnte, Ärzte zu Handlangern eines hedonistischen Zeitgeistes zu machen.

Neue Handlungsleitlinien sind gefragt

Was Siep in seinen Ausführungen eher abstrakt zusammenfaßte, konkretisierte der thüringische Kammerpräsident Prof. Dr. Eggert Beleites in seinem Anschlußreferat. „Angesichts einer ‚außergewöhnlichen Werteumorientierung‘ in der Gesellschaft geraten wir Ärztinnen und Ärzte in immer neue Entscheidungskonflikte“, so Beleites. Die Unterscheidung zwischen „Gut und Böse, Richtig und Falsch“ werde immer schwerer.

„Wenn wir stolz auf die Ausrottung von Krankheiten sind und uns im nachhinein klar wird, daß wir dadurch möglicherweise Leid – nämlich Hunger bis hin zum Verhungern



Prof. Dr. phil. Ludwig Siep: „Medizinstudenten sollen auf die moralischen Probleme besser vorbereitet werden.“
Foto: uma



Prof. Dr. med. Eggert Beleites: „Alte ärztliche Kodices sollten ständig auf ihre Paßfähigkeit überprüft werden.“
Foto: uma



Prof. Dr. med.
Rudolf Pichlmayr:
„Die Suche nach
Alternativen zur
menschlichen
Organtransplanta-
tion ist dringend
und legitim.“
Foto: uma

– vermehrt haben, dann wird die Frage nach Sinn und Unsinn nicht mehr einfach zu beantworten sein“. Auch alte Eide und Gelöbnisse helfen uns bei vielen Gewissensentscheidungen nicht mehr weiter, diagnostizierte Beileites.

So reiche das Gebot „Du sollst nicht töten“ als Handlungsleitlinie nicht mehr, wenn man in der Lage sei, Leben willkürlich herzustellen oder über den natürlichen Tod hinaus erhalten zu können. Es greife auch nicht für die Fragen, wie lange man den Tod bekämpfen darf oder muß, oder ab wann das Sterbenlassen ohne weiteres Zutun passives Töten sei. Beileites plädierte dafür, alte Normen ständig auf ihre Paßfähigkeit zu überprüfen und vom eigentlichen Sinn her zu hinterfragen. Aktive frühzeitige innerärztliche Diskussion bis hin zu Formulierungen von Richtlinien sei daher unabdingbar und könne meinungsbildend und konsensbereitend wirken.

Zukunftsthema Xenotransplantation?

Ein Beispiel dafür, daß sich die Ärzteschaft frühzeitig um einen ethischen Konsens über Fortschritte in der Medizin bemühe, stellte für Beileites die Einladung an den dritten Gastredner dar. Prof. Dr. Rudolf Pichlmayr, Leiter der Klinik für Abdominal- und Transplantationschirurgie der Medizinischen Hochschule Hannover, sprach in seinem Referat über die Risiken und Chancen der Xenotransplantation, deren Realisierung erst bevorstehe.

Die Suche nach Alternativen zur menschlichen Organspende, so Pichlmayr, sei gerade vor dem Hintergrund der zurückgehenden Spen-

denbereitschaft in Deutschland verständlich, dringend und legitim. Eine dieser Alternativen stelle die Xenotransplantation dar, die die Verpflanzung tierischer Organe in den Menschen vorsehe. Bislang seien Organe von Nicht-Primaten sofort vom menschlichen Körper abgestoßen worden. Mit Hilfe von gentechnischen Veränderungen am Tier könne es jedoch gelingen, die Abstoßungsreaktion zu verhindern, und damit die Xenotransplantation rein „technisch“ beherrschbar zu machen.

Doch auch hier müsse gesellschaftlicher Konsens entscheiden, ob dieser Fortschritt gewollt ist. „Es stellt sich die Frage, ob, wann und in welcher Form eine Xenotransplantation ethisch – eben unter dem Ge-

sichtspunkt von Sicherheit und Erfolgchance – in Abwägung zur Notwendigkeit und Dringlichkeit dieser neuen Therapiemaßnahme angewandt werden soll und darf, und ob ein Einstieg mehr in Form eines individuellen Heil- bzw. Rettungsversuches oder eines biomedizinischen Versuches im eigentlichen Sinn berechtigter erscheint“.

Weiterhin müßte die Frage beantwortet werden, ob eine Benutzung von Tieren und deren gentechnologische Veränderung in diesem Rahmen ethisch vertretbar sei. Wichtig sei es, vor der Einführung der Xenotransplantation das neue Verfahren für die Öffentlichkeit transparent zu machen und über zu erwartende Entwicklungen und Risiken aufzuklären.

Gegen Intoleranz und Gewalt



„Niemals wieder darf sich in Deutschland Intoleranz und Gewalt gegenüber anderen, gegenüber abweichender Meinung, politisch oder religiös Andersdenkenden und Gläubigen breit machen und so zur Ursache von Diktatur auf deutschem Boden werden.“ Das sagte der Präsident der Bundesärztekammer, Dr. Karsten Vilmar, in seiner Ansprache zur Einweihung des Ärztedenkmal in Eisenach, das anlässlich des 100. Deutschen Ärztetages renoviert worden ist. Der Ärztevereinsbund, Vorgänger der heutigen Bundesärztekammer, ließ das Denkmal in den Jahren 1924 bis 1926 anlässlich des 50. Deutschen Ärztetages zur Erinnerung an die im Ersten Weltkrieg gefallenen Ärzte errichten. Im Zuge der Restaurierung wurde es mit einer neuen Inschrift versehen: „Die Deutsche Ärzteschaft widmet dieses Denkmal allen Ärztinnen und Ärzten, die in Ausübung ihres Berufes Opfer von Krieg, Terror und Gewaltherrschaft wurden.“ Vilmar dankte den vielen Ärztinnen und Ärzten sowie Unternehmen und Institutionen, die für die Renovierung des Denkmals spendeten. Besonders hob er den Ehrenpräsidenten des 100. Deutschen Ärztetages, Dr. Gerhard-Friedrich Hasse aus Eisenach, hervor. Er hatte sich als Chefarzt des Diakonissen-Krankenhauses, vor dem das Denkmal steht, besonders für dessen Wiederherstellung eingesetzt.
uma